„Die Wirklichkeit ist besser als die Politik“

Barbara Coudenhove-Kalergi

Das Interview führte WOLFGANG MACHREICH

Wolfgang Machreich war bis 2010 Leiter des Ressorts Außenpolitik der FURCHE, bis 2017 Pressesprecher der Grünen im EU-Parlament, danach freier Journalist und seit 1. September vorigen Jahres wieder ins Politik-Ressort der FURCHE „heimgekehrt“.

Barbara Coudenhove-Kalergi, Grande Dame des österreichischen Journalismus, hat die Brüche der europäischen Nachkriegsgeschichte erlebt. Ein Gespräch über Zeitenwenden und Wendezeiten.

QUART: Frau Coudenhove-Kalergi, 1932 in Prag geboren, in der Mitte Europas, sind Sie quasi per Geburt eine Expertin für Zeitenwenden – was verstehen Sie darunter?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Ich glaube, die Zeitenwende ist heute anders. Die Zeit will aus irgendeinem Grund auch über sich selbst reden. Früher hat man vielleicht gespürt, dass etwas zu Ende geht oder etwas Neues beginnt, aber man hat nicht dauernd diesen Begriff verwendet. Heute wird sehr rasch von einer Zeitenwende gesprochen.

QUART: Vielleicht weil für viele die Frage immer schwieriger zu beantworten ist: Wohin soll ich mich wenden? Sie haben von 1945 an, als Ihre Familie aus der Tschechoslowakei vertrieben wurde, viele Wenden in Österreich, in der Tschechoslowakei, in Polen usw. erlebt. Wie haben diese Erfahrungen Ihren Blick auf Europa geprägt?

Coudenhove-Kalergi: Mein Vater und seine Generation waren sehr vom alten Österreich geprägt. Wir haben immer gesagt: Wir fahren nach Böhmen. Wir sagten nicht: Wir fahren zu den Tschechen. Böhmen war für uns ein Land, in dem Tschechen und Deutsche lebten. Mein Vater pflegte zu sagen: Wir sind weder Deutsche noch Tschechen, wir sind Böhmen deutscher Zunge. Das geht auf den Philosophen Bernhard Bolzano zurück. Im Tschechischen gibt es diese Kategorie eigentlich nicht in derselben Weise. Dort heißt es: Tscheche. Das ist eben etwas anderes. Vielleicht hat mich das früh gelehrt, dass Menschen und Landschaften nicht sauber in nationale Schubladen passen. Meine Familie ist ein einziges Mischmasch. Und für mich ist auch Österreich ein Mischmasch. Gerade Wien hat bis heute einen Nachklang des Vielvölkerstaats – und das finde ich gut.

Václav Havel während seiner Rede auf der Konferenz „Freiheit und ihre Widersacher“, die am 14. November 2009 in Prag stattfand.
© Wikimedia commons/ Ondřej Sláma

QUART: Sie waren 1989 als Journalistin in Osteuropa. Was ist Ihre prägendste Erinnerung an diese Zeit?

Coudenhove-Kalergi: In solchen Situationen kommen außergewöhnliche Menschen hervor. Václav Havel war für mich einer der Großen des 20. Jahrhunderts. Er hat in seinem Land Standards gesetzt. In der kommunistischen Zeit standen die miesesten Eigenschaften, die jedes Land hat, wie Korruption, Opportunismus und Feigheit, gewissermaßen in der Auslage. Havel hingegen verkörperte das Beste seines Landes, die schönsten Eigenschaften und Traditionen seines Volkes. Das gab dem neuen Staat etwas, das er ohne ihn nie bekommen hätte. Seine Freundlichkeit, den Humor und den Witz – vielleicht

die schönste tschechische Eigenschaft – hat er sich immer bewahrt. Das Netteste über ihn erzählte mir ein Mensch, der mit ihm eingesperrt gewesen war: Die Art, wie sich Havel um seine Mitgefangenen gekümmert habe, sei allein schon ein Lebenswerk gewesen. Und da hatte er dann ja noch einiges andere geleistet.

QUART: Nach 1989 glaubte man im Westen, Nationalismus und Krieg seien in Europa überwunden. War das eine Illusion?

Coudenhove-Kalergi: Man kann nicht sagen, dass alles falsch war. Europa ist ja tatsächlich europäischer, weltoffener geworden. Ich glaube, gerade die Jungen sind es in vieler Hinsicht auch. Für Österreich ist das eine langsame, aber doch eine Zeitenwende. Diese provinzielle Österreich-Begeisterung, die mich als junge Frau wahnsinnig genervt hat, ist bei vielen Jungen nicht mehr so selbstverständlich. Der Provinzialismus war mir immer unerquicklich. Österreichs Besatzungszeit hat hierzulande immer einen negativen Beigeschmack. Aber für mich waren die Amerikaner schon 1945 das Tor zur Welt. Sie haben uns Demokratie beigebracht. Als ich 1951 von Salzburg nach Wien kam, wohnte ich in der Weihburggasse. Vis-à-vis war das US Information Center. Dort habe ich jeden Tag die New York Times gelesen. Das war meine Journalistenschule. Später, als ich bei der Presse arbeitete, habe ich erlebt, wie Politikjournalismus damals oft funktionierte: Der Reporter ging zum Bundeskanzler oder Minister, der sagte, was er zu sagen hatte, und der Reporter antwortete: Vielen Dank, große Ehre! Die Amerikaner haben uns gezeigt, dass Journalismus und Demokratie anders funktionieren können. Wenn man uns damals gesagt hätte, dass Deutschland und Österreich 80 Jahre später feste Demokratien sein würden und Amerika sich in die gegenteilige Richtung bewegen könnte, hätten wir das nicht für möglich gehalten.

QUART: Stichwort Amerika, wo waren Sie am 11. September 2001, als die Bilder aus New York um die Welt gingen und vor 25 Jahren eine weitere Zeitenwende ihren Ausgang nahm?

Coudenhove-Kalergi: Ich bin hier gesessen und habe in den Fernseher geschaut, als die Hochhäuser eingestürzt sind. Es war schon eine Zäsur. Danach kam sehr rasch die große These vom „Clash of Civilizations“, vom Kampf der Kulturen. Das hat vieles verstellt. Dabei muss man genau hinschauen. Der Islam ist eine Weltreligion. Natürlich: Wer mit dem Messer herumläuft und Ungläubige umbringt, für den gibt es Gesetze. Das ist ein klarer Fall. Aber man darf aus solchen Fällen nicht auf ganze Bevölkerungsgruppen schließen.

QUART: Sie haben zehn Jahre lang Migrantinnen und Migranten unterrichtet. Hat diese Arbeit Ihren Blick auf die Integrationsdebatte verändert?

Coudenhove-Kalergi: Das Thema interessiert mich natürlich besonders, weil ich selber Vertreibung und Migration erlebt habe. In diesen zehn Jahren hatte ich wirklich kein einziges negatives Erlebnis. Ich habe Erwachsene und Kinder unterrichtet, die meisten kamen aus muslimischen Ländern. Viele von ihnen waren gut

■ 1989 war natürlich eine außergewöhnliche Zeit. In solchen Situationen kommen auch außergewöhnliche Menschen hervor. Václav Havel war für mich einer der Großen des 20. Jahrhunderts.

qualifiziert und hätten nichts lieber getan, als zu arbeiten. Aber sie durften es nicht. Sie mussten in Flüchtlingsquartieren herumsitzen und warten. Ich sage nicht, dass es keine Probleme gibt. Ich kann leicht reden; wenn man in Favoriten lebt, erlebt man manche Dinge vielleicht anders. Aber ich habe viele Menschen kennengelernt, die sich anstrengen, lernen und dazugehören wollen. Gleichzeitig macht Österreich es ihnen wahnsinnig schwer. Mein Vater durfte nach 1945 sofort arbeiten. Wir bekamen sofort die Staatsbürgerschaft, und ich durfte bei den Ursulinen in Salzburg ins Internat gehen. Wir hatten Chancen. Dass wir diese Chancen Geflüchteten heute viel seltener geben, finde ich schade.

QUART: Gute Idee, ein Chancen-Ministerium statt eines für Integration!

Coudenhove-Kalergi: Mit Integration meinen wir oft Assimilation: Die Menschen sollen ihre Wurzeln verleugnen und ganz so werden, wie wir sie gern hätten. Ich kenne einen jungen Mann, sein Vater ist Syrer, seine Mutter Deutsche. Er lebt von klein auf in Österreich, ist erfolgreicher Student, aber er sagt: Ich bin kein syrischer Österreicher, ich bin ein Syrer. Er ist es leid, sich dauernd entschuldigen zu müssen. Er stammt aus einer alten syrischen Gelehrtenfamilie und will das nicht vollkommen auslöschen. Hannah Arendt hat gesagt: Flüchtlinge seien die Avantgarde der Völker – wenn man ihnen ihre Wurzeln lässt. Das ist ein wichtiger Zusatz. Jeder muss sich eine Identität zusammenbasteln, in der verschiedene Elemente Platz haben. Man darf sich nicht auf ein Entweder-Oder festlegen lassen.

■ Hannah Arendt hat gesagt: Flüchtlinge seien die Avantgarde der Völker – wenn man ihnen ihre Wurzeln lässt. Das ist ein wichtiger Zusatz. Jeder muss sich eine Identität zusammenbasteln, in der verschiedene Elemente Platz haben.

Hannah Arendt auf dem 1. Kulturkritikerkongress, 1958
© Wikimedia commons/ Barbara Niggl Radloff

QUART: Sondern mit dem Sowohl-als-auch leben lernen?

Coudenhove-Kalergi: Wir hatten mit der Initiative „Land der Menschen" eine Veranstaltung. Da saß eine Gruppe Wiener Arbeiter, Parkarbeiter, die sich das skeptisch anhörte. Wir fragten: Was sagen Sie dazu? Einer meinte: „In unsere Partie kommt jedenfalls kein Ausländer rein." Einer seiner Kollegen war aber schokoladebraun und grinste. Wir fragten: „Und was ist mit Ihrem Kollegen?" Darauf sagte er: „Das ist doch kein Ausländer, das ist der Musta." Wenn jemand einmal aufgenommen ist, wenn man sagt: Der gehört dazu, dann gehört er dazu. Dann ist es eigentlich wurscht, woher er kommt. Die Wirklichkeit ist oft besser als die Politik.

QUART: Das gilt auch für die liberale Demokratie – die ist auch besser als ihr heutiger Ruf. Wie sehr beunruhigen Sie die antidemokratischen Tendenzen in Europa, in der Welt?

Coudenhove-Kalergi: Mich beunruhigt diese Lust daran, Regeln zu brechen. In Amerika herrscht offenbar der Slogan: „Break the rules." Die berühmten Tech-Oligarchen mögen ein regelbasiertes Leben naturgemäß nicht besonders. Aber auch für viele Menschen, die nicht reich sind, scheint es reizvoll zu sein. Sie sagen sich: Wenn der eigene Präsident, oder der russische Präsident, etwas tut, was man nicht tun darf – eine Wahl nicht anerkennen oder ein anderes Land überfallen –, dann darf ich das auch. Wie schlimme Kinder. Das spielt bei den aktuellen Entwicklungen weltweit und auch bei uns eine wesentliche Rolle.

QUART: Warum verfängt diese Haltung?

Coudenhove-Kalergi: Weil es eine Stimmung gibt, wonach alles, was wir haben,

ganz furchtbar sei. Ich höre nicht nur von der FPÖ, wie schrecklich unsere Regierung sei und dass es jetzt endlich die große Reform brauche. Dann heißt es: Es genügt nicht, Herrn Kickl als Kanzler zu verhindern. Mir genügt das eigentlich schon. Aber ich komme auch aus einer anderen Generation. Ich habe die lange Zeit der Großen Koalition erlebt. Natürlich hatten die Leute den Proporz und den Stillstand eines Tages satt. Aber Österreich ist lange nicht schlecht damit gefahren. Wenn man heute sagt, alles müsse ganz anders werden, dann kann statt der liberalen Demokratie eben eine illiberale kommen. Oder gar keine mehr.

QUART: Gilt das auch für die kulturellen Konflikte unserer Zeit: für Wokeness, gegen Anti-Wokeness, für und gegen gesellschaftliche Liberalität, oder auch den wachsenden religiösen Fundamentalismus?

Coudenhove-Kalergi: Die Woke-Kultur geht manchen Leuten auf die Nerven, weil sie zu weit gegangen ist. Auch mir geht sie manchmal auf die Nerven. Aber die Anti-Wokeness geht mir noch mehr auf die Nerven. Nach den 1920er Jahren, als es besonders in den Großstädten viel Aufklärung und Fortschrittlichkeit gegeben hatte, kam als Gegenreaktion die NS-Bewegung. Die Nazis wurden in Österreich von einer großen Mehrheit begrüßt und bejubelt – das muss man wirklich sagen. Diese Begeisterung war echt, sie war keineswegs aufgezwungen. Der Antisemitismus war immer da; unterschwellig ist dieser Geist nie völlig verschwunden. Das bedeutet nicht, dass man die Gegenwart unmittelbar mit damals gleichsetzen darf. Aber eine hysterische Gegenreaktion ist immer gefährlich.

QUART: Wie schaffen Sie es zuversichtlich zu bleiben?

Coudenhove-Kalergi: Meine Freunde sagen oft: Du siehst alles durch eine rosa Brille. Vielleicht. Aber ich sehe eben nicht nur das Schlechte. Auch in der Kirche. Ich sage gern: Es gibt treue Ungläubige und untreue Gläubige. Viele Leute sind aus der Kirche ausgetreten und trotzdem gläubig;

Papst Leo XIV im März 2026
© Wikimedia commons/ Estonian Foreign Ministry

viele glauben nicht alles, was im Katechismus steht, sind aber weiterhin in der Kirche. So geht es auch mir. Natürlich gibt es gefährliche Strömungen. Aber es gibt auch junge Menschen, die sehen, dass Aufklärung und Demokratie ohne christliches Erbe kaum denkbar wären. Ich finde übrigens, dass die kirchliche Stimme gerade in Migrationsfragen wichtig ist und auf Seiten dieser Menschen steht.

QUART: Was dem Papst nicht zuletzt Rüffel vom US-Präsidenten eingebracht hat.

Coudenhove-Kalergi: Ich finde, die katholische Kirche geht mit der neuen Situation in der wir mit der Welt stehen, in Summe nicht so schlecht um. Ich mochte Kardinal Schönborn, und auch der neue Papst und der neue Wiener Erzbischof gefallen mir. Alle schimpfen und finden alles furchtbar – ich sehe es eher positiv. Gleichzeitig glaube ich nicht, dass die Kirche einfach eine NGO unter vielen sein sollte. Liturgie ist etwas, das die Konservativen wollen – und das auch ich will. Aber es muss gleichzeitig eine Kirche sein, die sich der Welt und den Menschen zuwendet. Das ist kein fauler Kompromiss, sondern ein guter. Bundespräsident Van der Bellen hat einmal gesagt: Der gute, nicht der faule Kompromiss sei ein österreichisches Kulturgut. Das gefällt mir.

■ Diese provinzielle Österreich-Begeisterung, die mich als junge Frau wahnsinnig genervt hat, ist bei vielen Jungen nicht mehr so selbstverständlich. Der Provinzialismus war mir immer unerquicklich.

■ Meine Freunde sagen oft: Du siehst alles durch eine rosa Brille. Vielleicht. Aber ich sehe eben nicht nur das Schlechte. Auch in der Kirche.

QUART: Aber vielen gefällt das gar nicht – wird der Kompromiss heute zu Unrecht diskreditiert?

Coudenhove-Kalergi: Ja, ich glaube schon. Der gute Kompromiss ist kein Zeichen von Prinzipienlosigkeit. Er bedeutet, dass man eine Haltung hat, die Haltung des anderen aber als respektabel anerkennen kann. Ich war mit Karel Schwarzenberg gut befreundet. Er war ein Ur-Konservativer und hat mir, als Franz (Marek, österreichischer Kommunist und Ehemann von Coudenhove-Kalergi, Anm.) gestorben ist, den allernettesten Kondolenzbrief geschrieben. Er konnte verstehen, dass jemand aus ehrenhaften Gründen und aus einer anderen Tradition heraus anderer Meinung ist. Solide Konservative und solide Linke können zusammengehen. Das muss nicht heißen, dass alles wurscht ist. Im Gegenteil: Es geht nicht nur um einzelne Maßnahmen, sondern auch um Geschichte, Haltung und politische Kultur. Jemand kann ein stolzer Sozialdemokrat oder ein überzeugter Konservativer sein und dennoch akzeptieren, dass die andere Seite nicht aus schlechten Menschen besteht. In Italien verfolgten nach dem Putsch in Chile 1973 Enrico Berlinguer von der Kommunistischen Partei und Aldo Moro von der Democrazia Cristiana die Idee eines „compromesso storico", eines historischen Kompromisses: Wenn ein Land demokratisch regiert werden soll, dürfen unterschiedliche große Traditionen einander nicht vernichten, sondern müssen einen Weg zueinander finden. Dass die Extremen damals wie heute solche Verständigung bekämpfen, ist kein Zufall. ■

Quart Weihnachts-Abo-Aktion

Schon jetzt an Weihnachten denken

und ein Quart-Abo verschenken!

Die Vierteljahresschrift für Intellektuelle, denen an Glaube und Kirche liegt.

Jahresabonnement 2027 als Geschenk

PLUS die 4. Ausgabe 2026 GRATIS – rechtzeitig zu Weihnachten geliefert

für nur € 33,–

Bestellungen und Anschrift der Redaktion:
Otto-Mauer-Zentrum, Währinger Straße 2–4,
A-1090 Wien • Tel. +43(0)1/515 52-5102
office@quart-online.at • www.quart-online.at